auch wieder nach Hauſe, ſummte aber unaufhörlich ihr Verslein vor ſich hin: „Alle Früchte dürft ihr eſſen, nur die Frucht der Hauptſtadt nicht.“ Doch auch der Ruhigſte kann ſtraucheln. Das geſchah der Schildkröte; ſie ſtieß an einen Stein und fiel auf den Rücken. Aber da ſie ſo bedächtig war, hatte ſie Geiſtesgegenwart und ſummte ſelbſt noch während des Falles ihr Verslein: „Alle Früchte“ uſw. Als ſie endlich zu Hauſe anlangte und ihren Kopf in die Verſammlung ſteckte, ſchaute jedermann geſpannt auf den Kahlſcheitel. Darunter blickten aber zwei liſtige Augen hervor. Da wußte gleich jeder: Heute werden wir die rechte Botſchaft hören. „Alle Früchte dürft ihr eſſen, nur die Frucht der Hauptſtadt nicht!“ begrüßte die Schildkröte den Rat der Tiere. Ein allgemeines Beifallsrauſchen war die Antwort.

„Laßt uns nun den Baum erſteigen,“ riefen alle. „Komm, Schildkröte, du ſollſt auch dein Teil haben; klettere mit uns hinauf!“ Aber die Schildkröte antwortete: „Bin ich doch viel zu klein, wie ſoll ich auf den Baum kommen?“ ſprach's und blieb im Graſe ſitzen. Die anderen erſtiegen die mit Früchten bedeckten Äſte. Der Wildbock ſprang hinauf, der Tiger kletterte, die Vögel flogen hinein. Die Giraffe aber überragte den ganzen Baum; und alle taten ſich gütlich und aßen, ſich freuend des gütigen Königs. Nur die Schildkröte ſaß unten im Graſe mit böſen Gedanken. Gegen Abend kamen die Tiere herunter und ſtreckten ſich behaglich auf den grünen Raſen. Die Nacht zog herauf, und bald verkündete fröhliches Geſchnarche, daß alle im tiefſten Schlaf waren. Friedlich blickten die Sterne vom Himmelszelt auf die Schläfer nieder. Nur die Schildkröte ſpürte nichts vom Frieden. In ihrem Herzen brannte die Begierde nach den ſüßen Früchten der Hauptſtadt, die noch in den Zweigen hingen. Da ſchlich ſie ſich auch ſchon hin zum Stamm, ſtieg geräuſchlos auf den Baum und aß. Aber nicht genug der Sünde; ſie nahm von der Frucht und legte ſie zum friedlich ſchlafenden Elefanten. Damit wollte ſie den Verdacht der Täterſchaft von ſich auf den Rüſſelträger lenken. Der Morgen brach an.

Alle Tiere erwachten und reckten und dehnten ſich behaglich nach einem erquickenden Schlaf. Zuletzt lenkten ſie ihre Aufmerkſamkeit dem Segen ſpendenden Baume zu. O weh, die verbotenen

Früchte der Hauptſtadt waren nicht mehr da. „Das wird ſchwere Strafe über unſer Haupt bringen," jammerten ſie. „Wer mag nur der Sünder ſein?" „Schildkröte, das warſt du, geſtehe es nur ein; haſt du doch nicht mit uns zuſammen eſſen wollen!" „Wie? ich?" lautete die Antwort, „ich, die ich nicht einmal einen Baum zu erklettern imſtande bin? Da, der Elefant hat noch eine Frucht neben ſich liegen, wendet euch doch, bitte, an ihn!" So log die Falſche. Die Tiere aber beſchloſſen, den Elefanten ſofort zu töten, damit die Strafe von ihnen abgewendet werde. Der Unſchuldige mußte mit dem Leben büßen. Sein Fleiſch wurde in Stücke zerlegt, um nach Hauſe transportiert werden zu können. Der Schildkröte legte man eine Hinterkeule auf den Rücken. Dann zogen ſie alle im Zuge von dannen. Schildkröte aber ſang ein Spottlied und intonierte:

„Wie iſt gelungen mir meine Liſt;
An Fleiſch gebricht mir's nun nimmer.
Der große Koloß gefallen iſt;
Seine Herrſchaft zerſchlug ich in Trümmer."

„Was ſingſt du da für einen Geſang, Schildkröte?" fragten die Tiere. „Ich?" antwortete ſie, „ich ſinge nur:

O weh, gekrümmt mein Rücken iſt,
Schmerz ziehet ihn krumm noch und krümmer;
Das Fleiſch des Koloß, der gefallen iſt,
Mein Rücken erträget es nimmer."

„Arme Schildkröte," erbarmten ſich die Tiere, „du brichſt zuſammen unter der Laſt; gib nur her die Hinterkeule, trage hier dies Vorderblatt!" Aber es dauerte nicht lange, da ſang ſie ſchon wieder ihren Spottvers:

„Wie iſt gelungen mir meine Liſt;
An Fleiſch gebricht mir's nun nimmer.
Der große Koloß gefallen iſt;
Seine Herrſchaft zerſchlug ich in Trümmer."

„Hört, die Schildkröte ſingt ſchon wieder," ſagten etliche. „Was ſingſt du denn?" fragten ſie. „Ach," antwortete ſie, „was ſoll ich ſingen! Hier iſt mein Vers:

O weh, gekrümmt mein Rücken iſt,
Schmerz ziehet ihn krumm noch und krümmer.
Das Fleiſch des Koloß, der gefallen iſt,
Mein Rücken erträget es nimmer!"

„Nehmt ihr das Vorderblatt ab, gebt ihr die Leber zu tragen," ermahnten die Großen. Da trug sie die Leber. Aber gar bald ertönte schon wieder ihr Spottlied. Diesmal aber verstanden die Tiere den Inhalt desselben. „Halt," riefen sie dem Sänger zu, „jetzt haben wir dich; du bist der Missetäter und nicht der Elefant, den du durch deine Falschheit sogar noch ums Leben gebracht. Warte, deine Strafe wird dich noch treffen!"

Bald darauf ward ein großes Fest angesagt. Die Tiere zogen alle aus. Da, wo die Sommerfäden eine große Brücke bildeten zwischen Erde und Wolken, machten sie halt, zu verschnaufen. Dann stiegen sie die Brücke hinan in langem Zuge. Oben wurde ein Ochse geschlachtet zum Festbraten. Dann fiel es allen ein, daß man ja unten die Mahlzeit einnehmen könnte. So zogen sie wieder hinab, wie sie gekommen. Das Fleisch trugen sie auf dem Kopf oder den Schultern, und die schönsten Leckerbissen, nämlich mäßig gereinigte Därme und den Magen, wickelten sie ins Fell des geschlachteten Ochsen. So nahmen sie alles mit sich zum Festplatz. Die Schildkröte aber wollte man zur Strafe für ihre Sünde nicht am Schmause teilnehmen lassen. Oben in aller Einsamkeit sollte sie zurückbleiben, ein Spielzeug der bösen Geister. Aber die Schildkröte war listiger denn alle. Sie kroch unbemerkt in den leeren Ochsenmagen, als er noch uneingepackt abseits lag, und ließ sich heimlich mit ins Fell wickeln. Als man nun aber, unten angekommen, das Ochsenfell wieder auseinanderfaltete, siehe, da kroch auch die Schildkröte aus dem Ochsenmagen heraus.

Die Tiere aber verstießen die Falsche in die Wüste. Kriechend zog sie ab, und ihre Strafe ist, daß sie in steter Angst leben muß. Naht sich ihr irgendein Tier, so zieht Schildkröte den Glatzkopf ein aus Furcht, er möchte ihr abgeschlagen werden. Graue Felsen und dürre Sträucher sind ihre Gespielen, bis sie schließlich von den Hufen einer wilden Büffelherde wird zertreten werden.

Wie Schildkröte des Königs Schwiegersohn ward.

1. Der Wettlauf zwiſchen Schildkröte und Wildbock.

Der König hatte ein großes Feſt veranſtaltet. Das Tor der Hauptſtadt wimmelte von ſchwarzbraunen Menſchenkindern. In mächtigen irdenen Töpfen kochte am offenen Herdfeuer das Ochſenfleiſch. Ringsum lagerten die Männer; große irdene Biertöpfe ſtanden in ihrer Mitte. Der Schöpflöffel, aus einem langſtieligen Kürbis geſchnitzt, machte fleißig die Runde. Jeder empfing den vollen, bis zum Rande gefüllten Schöpflöffel mit Händeklatſchen und: „Danke, o Löwe, Untier, Krokodil!“ worauf er ihn dann bedächtig leerte bis zum letzten Tropfen. Feierlich wanderte darauf das Trinkgefäß von Hand zu Hand, wie es gekommen, die lange Reihe der Männer hinauf zum Mundſchenk, der es ſeinerſeits noch einmal zum Munde führte, prüfend, ob nicht doch eine Hefe zurückgeblieben. Dann ſchöpft er von neuem, und ſo wandert der Bierlöffel auf und ab, während die wie Krähen auf der Erde ſitzenden Zecher munter ſchwatzen. Zuletzt trug man auch in Holzwannen das Fleiſch auf; das Feſteſſen begann. Dem Rinderbraten ſchenkte man volle Aufmerkſamkeit. Der gleichfalls in hölzernen Schüſſeln aufgetragene Hirſebrei dagegen fand weniger Beachtung. Dafür feierte man auch ein Feſt auf der Hauptſtadt.

Das Mahl war beendet. Meſſer, Gabel oder Löffel gab's nicht abzuwaſchen. Selbſt die Finger fanden nur notdürftige Reinigung. Man ſchüttete ſich gerade eine Priſe auf den Rücken der ausgeſtreckten Rechten, da erſchien der König. Eine Stille trat ein. Der König wollte ſprechen. „Männer meiner Stadt,“ begann er durch ſeinen Mund — den Ratsherrn —, „zwei ſind es, die um meine Tochter werben, Schildkröte und Wildbock. Zum Zeichen, daß ich erſtere nicht verachte, will ich ein Wettrennen veranſtalten. Beide ſollen hinaus ins Feld gehen und von einem beſtimmten Punkte aus den

Wettlauf beginnen. Wer zuerſt das Tor der Hauptſtadt betritt, der hat den Preis errungen und erhält meine Tochter!“ „Herr, Untier, du haſt die volle Wahrheit geredet!“ ſo tönte es aus dem Munde der auf der Erde hockenden Männer. Ein Gemurmel des Beifalls ſummte von Biertopf zu Biertopf, von Fleiſchſchüſſel zu Fleiſchſchüſſel. Und Wildbock und Schildkröte ſanken halb in die Knie, klappten mit den Händen und riefen: „Großer Herr!“ Dann machten ſie ſich ſofort auf den Weg hin zum Ausgangspunkt des Wettlaufes. Der Wildbock war ſich ſeiner Sache natürlich gewiß, und weil er ein ſo feiner Burſch war und aus vornehmer Familie, gab ihm der König ſelbſtverſtändlich den Vorzug. Die Schildkröte war allerdings nur ein häßliches Geſchöpf und niemand mochte ſie leiden. Deshalb freute man ſich auch über die Weisheit des Häuptlings, der mit dieſem Wettlauf ſich auf eine feine Weiſe des unbeliebten Geſellen entledigen wollte. Schildkröte jedoch war zwar häßlich, beſaß aber viel Verſtand und machte mit ihrer Liſt alle anderen zuſchanden. Als ſie nämlich in Gemeinſchaft mit dem Wildbock dahinging zum Ausgangspunkt des Rennens, blieb ſie immer ein wenig hinten, legte ein Ei und nach einer kurzen Strecke wieder eins und noch eins, bis ſie zu ihrem Ziel kamen. „Auf nun zum Dauerlauf!“ ſprach Wildbock. Und nun ging's los. Der flinke Burſch brauchte ſich gar nicht anzuſtrengen, denn die bepanzerte Schildkröte hampelte nur äußerſt ſchwerfällig hinter dem Leichtfüßigen her, der gar bald ausrief: „Schildkröte, ich bin dir voraus!“ Doch horch, da ganz vorn antwortete die Stimme derſelben: „Wildbock,“ ſagte ſie, „nein, ich bin dir voraus!“ Es waren die Eier des Panzertiers, welche dasſelbe klugerweiſe den Herweg entlang heimlich gelegt hatte. Das Gras war hoch. Da dachte der Wildbock, ei, ſo iſt mir der Schlauberger vorbeigeſchlichen, ganz unbemerkt, während ich ſo langſam ging. Und hurtig ſprang er auf ſeine Beine und flog nur ſo dahin. „Schildkröte, ich bin dir weit voraus!“ rief er alsbald wieder und wandte dabei ſein Haupt nach rückwärts. „Oho, ich bin dir weit voraus!“ antwortete von vorn her die Stimme der Schildkröte. Der Bock erſchrak; er wußte nicht, daß es abermals nur die Eier waren, welche die Antwort gaben. Nun ſauſte er nur ſo dahin. „Dies ungelenke Tier, jetzt will ich ihm beweiſen, was ich kann,“ ſagte er. Als er dann einen Augenblick wieder verſchnaufte,

rief er — diesmal schon atemlos — zurück: „Schildkröte, jetzt bin ich dir aber weit voraus!“ „Nein, ich bin dir weit voraus!“ ertönte deren Stimme von vorn her. Es waren natürlich wieder nur die Eierlein. Der Wildbock aber sprang auf seine Füße und raste davon durch Busch und Feld, über Stock und Stein. Des Häuptlings Kraal winkte bereits in der Ferne. Vorwärts stürmt der flotte Renner. Endlich ist er nahe am Tor. Da hält er noch einmal, aber sein Siegesruf erstirbt ihm auf den Lippen; denn Freudenjubel erfüllt plötzlich die Luft. Das Volk hat die Stimme der Schildkröte gehört: „Wildbock, ich bin dir weit voraus, bin am Ziel!“ Der Bock war besiegt durch List. Als geraume Zeit vergangen war, kroch der Vater der klugen Eier wie von ungefähr hinter einer Hütte hervor und tat, als wolle er sich nun erst der Öffentlichkeit zeigen. Ein Beifallsrauschen empfing ihn. Es war, als wollte der Jubel kein Ende nehmen. Die Stimmung hatte sich scheinbar zugunsten der Schildkröte verändert; denn der König mußte ja nun sein Wort halten und gab ihr seine Tochter zum Weibe.

2. Des Wildbocks mißglückte Rache.

Wildbocks ganzes Sinnen und Denken ging fortan daraufhin, wie er den verhaßten Sieger aus dem Wege räumen könnte. Da ersann er eine List. Er lud ihn zu einer Wette ein. „Laß uns ein großes Feuer anzünden,“ sprach er zur Schildkröte, „und sehen, wer von uns beiden am besten springen kann.“ „Über das Feuer springen, das wird meinerseits nicht gehen,“ antwortete dieselbe. „Gut,“ erwiderte darauf Wildbock, „so will ich springen, und du kannst ja durch das Feuer hindurchkriechen; aber du mußt den Anfang machen.“ „Das will ich tun,“ sagte das Panzertier, und marschierte gerade auf das Feuer los, kroch dann aber seitwärts unbemerkt ins Gras und warf von dort aus zwei wilde Äpfel in die Glut. Piff, paff! platzten die Äpfel im Feuer. Wildbock sah, wie sie dabei hochgeworfen wurden. „Aha,“ rief er aus, „das waren Schildkrötes Augen; das Feuer hat sie also richtig gefressen; sie ist tot.“ Sprach's und ging davon. Am nächsten Morgen kam er wieder. Die große Glut war erloschen. Da nahm er einen langen Stab und sagte: „Jetzt werde ich meinen toten Feind aus der Asche ziehen.“ Aber er mußte lange suchen;

endlich fand er ihn. „Schildkröte," rief der Wildbock und klopfte dabei auf den Panzer, „heute eſſe ich dich!" O weh, wie erſchrak er, als der vermeintliche Tote antwortete: „Du kannſt mich nicht eſſen; denn noch lebe ich!"

Nun verſuchte der Wildbock noch einmal, ob er nicht dennoch ſeinen Feind auf liſtige Weiſe aus dem Leben ſchaffen könnte. „Freund, ſprach er deshalb, „unſere Wette iſt noch nicht zu Ende. Laß ſie uns zu Ende führen. Erſt gehſt du durchs Feuer, dann folge ich hinterher." „Warum nicht," antwortete der Angeredete, der wohl merkte, worauf es hinausging; „aber diesmal mußt du den Anfang machen." Wildbock ging darauf ein. Bald praſſelte ein fürchterliches Feuer von Äſten und Reiſig. Dem Bock klopfte zwar das Herz dabei, aber er tröſtete ſich mit dem Gedanken, daß er ein guter Springer ſei. Und ſo machte er einen tüchtigen Anlauf, ſprang und — ſprang zu kurz. Da lag er nun mitten im Feuer, er, der ſeinen Gefährten gern darin gewußt hätte. Piff, paff! knallte es aus den Flammen heraus. „Da platzen Wildbocks Augen," murmelte Schildkröte und kroch langſam nach Hauſe. Am anderen Morgen ſtellte ſie ſich wieder ein, mit einem langen Haken bewaffnet, durchwühlte die Brandſtätte, fand den verkohlten Wettluſtigen und klopfte ihm mit dem Haken auf den Rücken und ſprach: „Wildbock, heute eſſe ich dich!" Doch keine Antwort kam zurück; er war wirklich tot. Da aß Schildkröte den Wildbock. Aber aus den Gebeinen löſte ſie einige Knöchelchen, machte daraus eine Flöte und blies:

„Tü, tü, Wildbock iſt nicht mehr hie!
Tü, tü, das Feuer fraß ihn geſtern früh!
Tü, tü, Wildbock, du warſt ein dummes Vieh!"

So flötend zog die Schildkröte von dannen. Der ihn verderben wollte, war ſelbſt ins Verderben gefallen und mußte nun noch nach ſeinem Ableben dem anderen zur Kurzweil dienen.

3. Wiedererlangung der geraubten Flöte und endliches Glück.

„Tü, tü, der mich töten wollte, iſt nicht mehr hie!
Tü, tü, ſein Feuer fraß ihn geſtern früh!
Tü, tü, Wildbock, du warſt ein dummes Vieh!"

ſo blies Schildkröte auf dem Heimwege. Aus dem breiten Fluß

aber ſteckte das Krokodil ſeinen häßlichen Kopf heraus. Die Flöte gefiel ihm: „Das iſt ein prächtiges Ding, Freund, leih mir doch einmal dein Flötelein!“ „Ach du,“ antwortete Schildkröte, „du willſt ſie mir doch nur wegnehmen.“ „Bewahre, nein,“ gab der Waſſerbewohner zurück; „laß mal ſehen, was du haſt.“ Da reichte ihm der Kahlkopf die Flöte.

„Tain, tain, ich nehme dich mit ins Wäſſerlein!
Tain, tain, ich nehme dich mit ins Wäſſerlein!“

blies das Krokodil. „Gib mir nur meine Flöte wieder her,“ rief erſtere auf die verdächtigen Töne hin. „Was habe ich denn geſagt?“ heuchelte der Gefragte. „Singſt du nicht, daß du die Flöte mit in die Tiefe nehmen willſt? Darum her mit meinem Eigentum!“ ſprach die am Ufer Stehende. „Tain, tain,“ klang es noch einmal kurz — da war der Dieb auch ſchon mit der Wildbockflöte in der Tiefe verſchwunden, und der eigentliche Beſitzer hatte das Nachſehen. Aber Schildkröte ließ den Mut nicht ſinken. Am anderen Morgen ſtand ſie wieder vor der Untiefe. Eine Taube hatte den Raub mit angeſehen und warf ſich nun zum Verbündeten des Beraubten auf. Von ihrem hohen Sitze aus konnte ſie alles beſſer überſchauen als die im hohen Graſe dahinkriechende Schildkröte. „Da hinten liegt das Krokodil und ſonnt ſich auf einer Sandbank; weſſen Fleiſch will es heute wohl freſſen?“ gurrte die Taube. Aber eine zweite Taube hielt es mit dem Krokodil und gurrte laut und warnend:

„Huckuth, tauch in die Flut!
Huckuth, tauch in die Flut!“

Da verſchwand es in der Tiefe. Schildkröte aber wußte neuen Rat, machte die Futterſtelle der feindlichen Taube ausfindig und ſtreute die Hacheln der Diſteln dorthin. Die Taube aber ſchluckte ſie unverſehens mit hinunter. Als ſie nun am anderen Morgen das Krokodil vor der Schildkröte warnen wollte, konnte ſie nicht gurren, weil ihr die Diſteln im Halſe ſaßen. Nun hatte die erſte Taube gewonnen und gurrte laut in den heißen Sommertag hinein:

„Huckuth, die Sonne meint's gut,
Huckuth, heraus aus der Flut!“

Da ſteckte Krokodil ſeinen Kopf aus dem Waſſer, kroch hervor und begab ſich auf die weiche Sandbank. Das war das Zeichen für die Schildkröte. So ſchnell, wie es nur der ſchwere Panzer erlaubte,

kam der Kahlkopf heran, und ehe ſich's Krokodil verſah, war ihm die Flöte vom rechtmäßigen Eigentümer wieder abgenommen.

Doch war es dem Herrſcher der Tiefe nicht gelungen, Schildkröte ihres Siegeszeichens zu berauben, ſo verſuchte es jetzt der Herrſcher der Lüfte, der Reiher. Schildkröte, froh, ihre Wildbockflöte wieder in ihren Händen zu haben, zog fröhlich flötend von dannen:

„Tü, tü, der Wildbock iſt nicht mehr hie!
Tü, tü, das Feuer zahlt ihm ſeine Müh!
Tü, tü, ſolch einen Dummkopf ſah ich nie!“

Das hörte der Reiher und ſtieg herab aus den Lüften. „Ei,“ ſagte er, „wie ſchön das klingt! laß mich doch auch einmal auf deiner herrlichen Flöte blaſen!“ „Ach du,“ lautete die Antwort, „du biſt nicht beſſer als das Krokodil; du reißt nachher auch mit meiner Flöte aus.“ Der Reiher aber ſchmeichelte und bat. Da erhielt er das Inſtrument.

„Tö tö, dich nehm' ich mit zur Höh'!
Tö tö, dich nehm' ich mit zur Höh'!“

blies er. „Da haben wir's,“ ſagte das Panzertierchen, „gib mir nur ſchnell meine Flöte wieder!“ „Sei kein Tor,“ erwiderte der Angeredete, „fällt mir ja gar nicht ein, das Ding mit in die Lüfte zu nehmen. Tö tö,“ blies er wieder, „tö,tö, auf, auf zur Höh!“ und da ſchwebte er auch ſchon davon. „Das habe ich nun von meiner Gutmütigkeit,“ ſagte die zum zweiten Male Getäuſchte. Dann ging ſie zur Spinne und beſtellte ſich eine lange Schnur, die bis in die Wolken reichte. Hinauf kletterte ſie nun, empor zu den Höhen des Diebes. Da konnte ſich dieſer nicht mehr wehren und gab das Entwendete zurück.

Aber als ſich nun Schildkröte anſchickte, wieder zur Erde zurückzukehren, riefen etliche Leute, die da oben gerade einen Ochſen geſchlachtet hatten: „Heda, Freund, wie gedenkſt du denn wieder nach unten zu gelangen? Da haben ſie ja das Ende abgeſchnitten von deiner langen Schnur!“ Schildkröte wußte aber auch diesmal Rat. In einem unbewachten Augenblick kroch ſie ins Ochſenfell und legte ſich zwiſchen das friſche Fleiſch, das darin eingewickelt war. So trugen ſie die Leute, ohne es zu wiſſen, auf ihrem Rücken nach der Erde. Als ſie, unten angelangt, das Fell auseinanderfalteten, marſchierte Schildkröte heraus und ging „tü, tü!“ nach Hauſe zu ihrer Königstochter und lebte mit ihr heiter und vergnügt bis ins Alter.

Maſchilo und Maſchilwane oder der Brudermord.

Maſchilo und Maſchilwane waren Brüder und Häuptlingsſöhne. Maſchilo war der ältere, Maſchilwane der jüngere. Dieſer hatte einen Hund, und jener hatte auch einen Hund. Da kamen die Brüder überein, ſie wollten jagen gehen. Und ſie zogen aus. Als ſie nun im Felde waren, ſahen ſie einen großen Baum. Maſchilwanes Hund lief rechts um den Baum und fand eine Höhlung im Stamm, ſtand und beroch den Eingang, bis ſein Herr dazu kam. Derſelbe, verwundert über des Hundes Gebaren, brach den Eingang auf, und ſiehe da — heraus gingen ſchöne, fette Kühe, die ſehr groß waren, und prächtige Färſen befanden ſich darunter. Der Hund Maſchilos lief auch um den Baum, aber auf der anderen Seite, fand eine Höhlung und beroch den Eingang. Sein Herr trat herzu, öffnete, und ſiehe da — heraus gingen magere und dürre Kühe. Die Brüder trieben alsbald alle Kühe auf einen Haufen und traten alſo den Heimweg an. Maſchilo aber war neidiſch auf die fetten Kühe Maſchilwanes, erhob ſich wider ſeinen Bruder und ſchlug ihn tot. Darauf trieb er die ganze Herde allein weiter, dem Dorfe zu. Es begegnete ihm aber ein Mann, der fragte ihn und ſprach: „Wo haſt du denn die vielen Kühe gefunden?“ „Im hohlen Baume fand ich ſie!“ antwortete Maſchilo. „Wo iſt aber dein Bruder Maſchilwane?“ forſchte der Mann weiter. „Ich weiß nicht,“ antwortete Maſchilo, „er hat geſagt: Ziehe nur voraus mit den Kühen, ich komme hinten nach.“ Der Hund aber des Erſchlagenen erhob bei dieſen Worten ein Geheul und ſagte: „Hu, hu, Maſchilo hat Maſchilwane erſchlagen; der Kühe wegen hat er ihn erſchlagen, dieweil er ſahe, daß ſeine eigenen mager waren!“ Da erſchrak jener Mann und ging eilends an Maſchilo vorüber und ſeines Weges weiter. Als dieſer nun mit den Kühen in die Nähe des Dorftors kam, da begegneten ihm mehrere Männer. „Maſchilo,“ ſagten ſie,

„wo haſt du die vielen Kühe her?“ „Im hohlen Baum fand ich ſie!“ lautete die Antwort. „Wo iſt aber dein Bruder Maſchilwane?“ fragten ſie weiter. „Ich weiß nicht,“ erwiderte er; „er hat geſagt, ziehe nur voraus mit den Kühen, ich komme hinten nach.“ „Hu, hu,“ heulte da plötzlich wieder der Hund des Erſchlagenen; „hu, hu, Maſchilo hat Maſchilwane erſchlagen; der Kühe wegen hat er ihn erſchlagen, dieweil ſeine eigenen häßlich und mager, der des Bruders aber ſchön und fett waren.

Da langten ſie beim Dorftor an. Alle Einwohner liefen zuſammen, die Kühe zu ſehen und ihrem Beſitzer dazu zu gratulieren. „Wo iſt aber dein Bruder Maſchilwane?“ fragten ſie ihn. „Ich weiß nicht,“ gab der Gefragte zurück; „er hat geſagt, ziehe nur voraus mit den Kühen, ich komme hinten nach.“ Kaum jedoch hatte er ausgeſprochen, ſiehe, da ſprang der Hund ſeines erſchlagenen Bruders einer Kuh in den Nacken, heulte und bellte: „Hu, Maſchilo hat Maſchilwane erſchlagen; der Kühe wegen hat er ihn erſchlagen, dieweil ſeine eigenen häßlich und mager, die des Bruders aber ſchön und fett waren!“ Und damit ſprang der Hund vom Nacken der einen zum Nacken der anderen Kuh und ſo von Kuh zu Kuh, immerfort heulend und wehklagend, ſo daß alle Dorfbewohner höchſt erſchraken und einer den anderen beſtürzt anſchaute. Dann aber brach ſich der Unwille Bahn; ein großer Lärm entſtand. „Heda, Maſchilo, was bedeutet das, wo iſt dein Bruder Maſchilwane?“ Doch der Brudermörder gab nur dieſelbe Antwort wie ſchon vorhin. „Ich weiß nicht,“ ſagte er. „Auf denn,“ riefen ſie, „und führe uns zu dem Ort, wo du ihn verlaſſen haſt; wir wollen ihn ſuchen.“ So zogen ſie alle aus, der Hund heulend voran. Sie kamen bald zu dem hohlen Baum, den ſie nun von allen Seiten genau unterſuchten. „Hier iſt Maſchilwanes Vieh herausgekommen, all die fetten Kühe ſind aus der Höhlung auf dieſer Seite hervorgegangen,“ ſagte einer zum anderen. Darauf zogen ſie weiter, den Verſchwundenen zu ſuchen. Maſchilo ſchlug das Gewiſſen, und er führte die Sucher in ganz verkehrter Richtung. Da war es wieder der Hund, der das Zeichen gab. Er wollte durchaus dem Zuge nicht folgen und bellte „hu! hu!“ Deshalb verließen die ſuchenden Dorfbewohner die erſte Richtung und folgten dem Hunde. „Der wird uns zeigen, wo ſein Herr zu finden iſt,“ ſagten ſie. Und

Märchen: Maschilo und Maschilwane oder der Brudermord.
Und siehe da: heraus gingen schöne fette Kühe.
Und siehe da: heraus gingen magere und dürre Kühe.

das treue Tier lief vor ihnen her, bis es an den Ort kam, wo der Brudermord begangen worden. Die Dorfgenoſſen begruben den Leichnam Maſchilwanes. Dann begaben ſie ſich nach Hauſe und verkündeten die ſchreckliche Geſchichte, die geſchehen. Die ſchönen, fetten Kühe, berichteten ſie, gehören nicht Maſchilo, ſondern Maſchilwane; Maſchilo hat ſeinen Bruder erſchlagen! Da erhob ſich ein furchtbares Wehegeſchrei in dem ganzen Dorf. „Auf, laßt uns Maſchilo töten!“ riefen ſie. Doch einige wehrten dem und ſprachen: „Laßt uns nicht den Brudermörder töten, aber ihn austreiben aus unſerem Dorf; er ſei verbannt für alle Zeit!“ Und ſo jagten ſie ihn von dannen.

Vom Sohne des Maſchilo.

Maſchilos Sohn war König geworden und nahm ſich als vornehmer Herr viele Weiber. Es brach aber eine Hungersnot aus, und der Hunger ward ſo groß, daß ſelbſt der König nicht mehr wähleriſch war mit den Speiſen. Eines Tages tötete er mehrere Mahuhumedi, das ſind große, häßlich ausſehende Eidechſen, die ſchon mehr dem Legoan ähnlich ſind und in Felsklüften wohnen. „Nimm hin," ſprach er, der großen Frau die häßlichen Tiere reichend, „koche mir dies Fleiſch!" Die aber weigerte ſich, warf ſie weg und ſagte: „Ich mag nicht ſolch ſchlechtes Zeug eſſen, das jedermann verachtet." Maſchilos Sohn aber hob ſeine Mahuhumedi auf und brachte ſie einer ſeiner übrigen Frauen. Die aber gab ihm dieſelbe Antwort wie die große Frau. Desgleichen taten alle ſeine Weiber. Da trug er das verachtete Wildpret zu der allergeringſten unter ihnen. Und ſiehe da, dieſe allerverachtetſte tat nach ſeinem Geheiß und kochte ihm die Mahuhumedi. Da kam der König und aß. Von dieſer Stunde an zeichnete er das verachtete Weib vor allen anderen durch Gunſtbeweiſe aus. Hatte er mit ſeinem Wurfſpeer irgendein ſchönes Wildpret erlegt, ſo brachte er es ſtets zu ihr; ſie bereitete es zu, und er aß und ließ die ſchönſten Biſſen für ſie liegen, und ſie aß. So geſchah es, daß beide bald ſehr wohlgenährt ausſahen. Die übrigen Weiber aber mußten hungern.

Die große Frau aber ward neidiſch und ſann auf Rache. Eines Nachts erhob ſie ſich, ſchlich an die grasgedeckte niedrige Hütte ihrer Nebenbuhlerin, ſchob die aus Baumſtämmen gehauenen dicken Brettſtücke von der Türöffnung hinweg und kroch auf allen Vieren hinein.[1]) Da lag das früher verachtete Weib unter ihrem gegerbten Kuhfell auf einer Strohmatte und ſchlief; ihr Kopf ruhte auf der Kopfunterlage.[2])

---

1) Die Tür einer Kafferhütte iſt nur ſehr niedrig.

2) Sie iſt von Holz und bildet bei den Schwarzen das Kopfkiſſen.

Die Frau befand ſich im tiefſten Schlaf. Das Fleiſch eines Wildbockes hing an einer Schnur aus dem räuchrigen Dache der niedrigen Hütte herab. Ein großes Stück lag indeſſen bereits fertig gekocht im irdenen Topf am Feuerherd. Das ſtahl die eingedrungene große Frau, floh nach Hauſe und aß es auf. Als aber Maſchilos Sohn am nächſten Morgen von dem Diebſtahl hörte, ward er zornig, rief alle ſeine Leute zuſammen und ſprach: „Wer hat das Fleiſch geſtohlen?“ Die aber ſchüttelten verwundert die Köpfe und antworteten: „Wir ſind es nicht geweſen.“ Und die große Frau antwortete mit ihnen: „Wir ſind es nicht geweſen.“ Als der König nun ſah, daß er auf dieſe Weiſe nicht zum Ziele gelangen könnte, ſpann er eine lange Schnur. Darauf verſammelte er abermals alle ſeine Untertanen und ging mit ihnen nach einem tiefen, ſteil abfallenden Waſſerloch. Da band er die Schnur an einen Baum und zog ſie über den Abhang, um ſie am anderen Ufer abermals an einen Baum zu binden. „Hört nun meine Rede!“ rief er aus: „Ein jeder von euch hat an dieſer Schnur über das tiefe Waſſerloch zu gehen!“ Da trat der erſte herzu, faßte mit beiden Händen das ſtraffgezogene Seil und ging an demſelben hinüber. Während er über dem Abgrund ſchwebte, ſtand die Menge abſeits, klappte mit den Händen und ſang:

„Sehne zerreiße, Seil zerreiße dem,
Der dem Sohne Maſchilos das Fleiſch aufgegeſſen!“

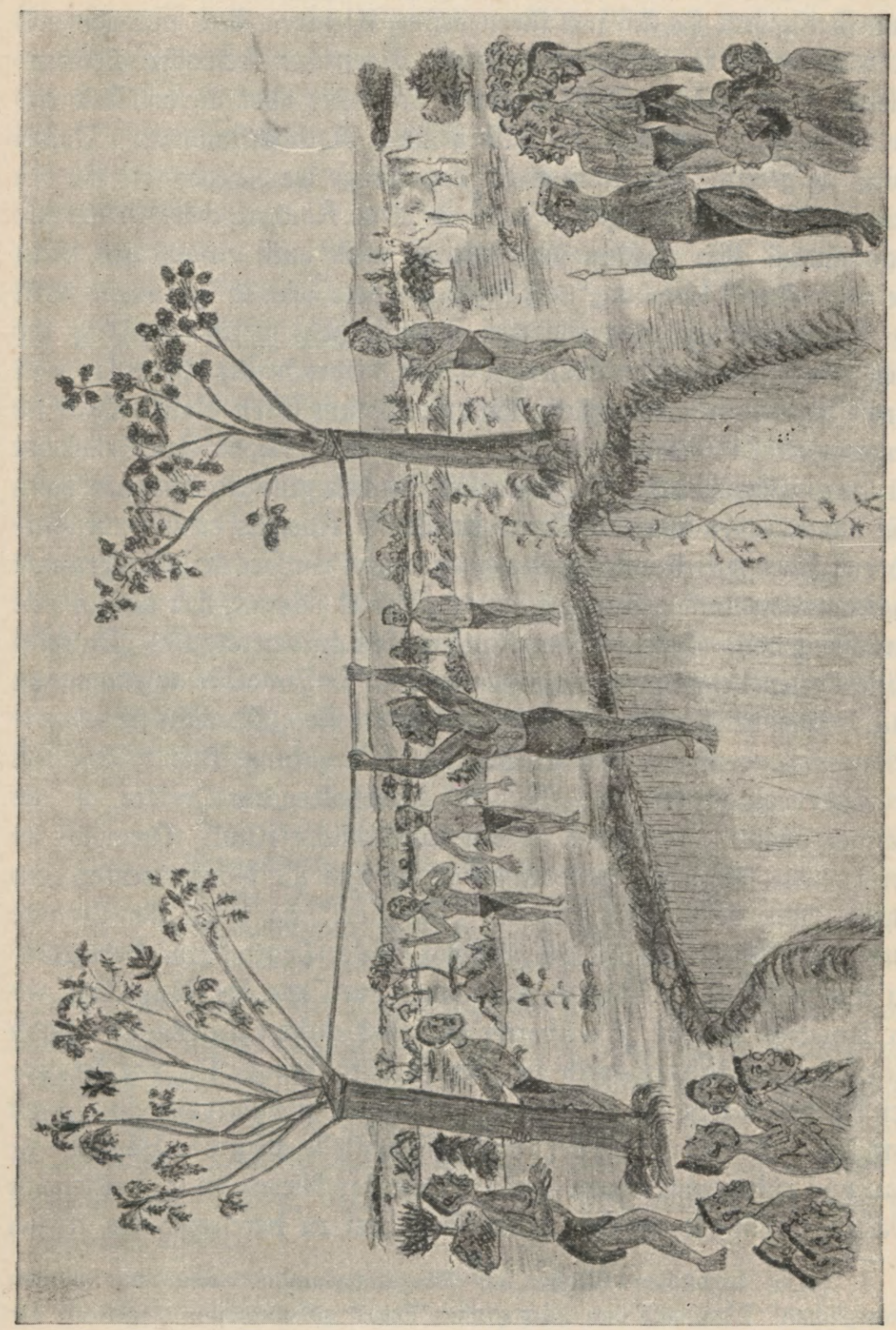
Dann kam der zweite an die Reihe, dann der dritte, bis ſchließlich das ganze Volk hinübergegangen war. Und jedesmal mußten die am Ufer Stehenden jenes Verslein ſingen. Zuletzt war nur noch die große Frau übrig. Sie griff nach dem Seil, und das Volk klappte mit den Händen und ſang:

„Sehne zerreiße, Seil zerreiße dem,
Der dem Sohne Maſchilos das Fleiſch aufgegeſſen!“

Da — o Graus — zerriß das Seil, und ſie ſtürzte in die Tiefe.

Der König aber rief laut: „Singt ihr ein Spottlied!“ Und das ganze Volk ſtimmte ein Spottlied an, ſtampfte mit den Füßen den Takt und klappte mit den Händen dazu. Das war das Ende der Fleiſchdiebin.

Die Tochter aber der Hingerichteten ſah, was man ihrer Mutter getan, und ging ſtill nach Hauſe, kroch in die Hütte und



Märchen: Vom Sohne des Maschilo.
Sehne zerreiße, Seil zerreiße dem, der dem Sohne Maschilos das Fleisch aufgegessen.

legte die Perlenkette, ihrer Mutter königlichen Schmuck, um den Hals. Dann bekleidete sie sich mit ihren besten Kleidern, d. i. mit den mit roten, grünen, weißen und anderen Glasperlen besetzten Lendenfellen, und ging davon.[1]) Die ältere Schwester aber dieses Mädchens war verheiratet an den Häuptling eines Nachbarstammes. Dahin wollte sie gehen. Als sie nun auf dem Wege war, begegnete ihr ein fremdes Mädchen, die sprach zu ihr: „Du, Königstochter, leihe mir doch einmal dein Geschmeide, daß ich mich auch einmal ein klein Weilchen damit schmücke." Die Angeredete war so gutmütig, daß sie ihren Schmuck der anderen wirklich lieh. „Ich werde es dir alles wiedergeben dort oben am Wege," sprach die Fremde, und damit legte sie die königliche Perlenkette um ihren Hals. Doch sie gingen weiter und weiter, und sie machte keine Miene, das Geliehene wieder zurückzugeben. Da faßte sich die Häuptlingstochter ein Herz und bat: „Gib mir meine Perlen wieder!" Aber sie erhielt zur Antwort: „Ich werde sie dir wiedergeben, wenn wir bei der Rinderweide angekommen sind." Aber sie dachte gar nicht daran, das Geschmeide zurückzugeben. Denn bei der Rinderweide antwortete sie: „Du sollst deine Perlen bekommen, wenn wir bei der Ziegenweide angekommen sind." Und bei der Ziegenweide antwortete sie: „Du wirst sie wiederbekommen, wenn wir bei der Zickelweide angelangt sind." Und bei der Zickelweide sprach sie: „Du wirst sie erhalten am Dorftor, wo die Männer sitzen." So betrog sie das unglückliche Kind. Denn als sie am Tor der Männer angekommen waren und die Königstochter zum letzten Male verzweifelt ausrief: „Gib her!" da ward die Fremde zornig und schrie: „Willst du mich gar in der Leute Mund bringen?" So gingen sie ins Dorf hinein und kamen zur Lapa des Häuptlings, wo die Schwester wohnte. Ein übermannshoher, dichter Rutenzaun umgab dieselbe. Sie schritten durch die schmale Türöffnung. Da, vor der runden Hütte, im Hof, der mit Kuhmist bestrichen und glatt wie eine Tenne war, saß auf der Erde an der runden Feuerstelle die große Häuptlingsfrau und rührte mit einem Quirl gerade das Hirsemehl im kochenden Wasser, ihrem Manne den steifen Hirsebrei zu bereiten. Da traten

1) Die weiblichen Glieder der Häuptlingsfamilie, wenn aus reinem „königlichen" Blut, also von „der großen Frau" abstammend, tragen als Erkennungszeichen eine ganz besondere Perlenkette.

die beiden Gäſte ein, die eine geſchmückt mit dem königlichen Geſchmeide, die andere ohne Abzeichen. Was Wunder, daß die Häuptlingsfrau der erſteren glaubte, daß ſie ihre Schweſter ſei. Hatten ſie ſich doch vor undenklicher Zeit geſehen, als die, welche jetzt als Gaſt bei ihr eintrat, noch ein kleines Kind war. Bald war im ganzen Dorf die Kunde von der Ankunft der Fremden verbreitet. Die Leute liefen zuſammen, die Schweſter der großen Häuptlingsfrau zu ſchauen und zu grüßen. Die falſche Königstochter nahm alle Huldigungen lächelnd an, während die wahre überhaupt gar nicht beachtet wurde. Sie galt als Dienſtmagd. Und ſo geſchah es auch, daß, als es zum Eſſen ging, man dem armen Kinde den ſteifen Hirſebrei in eine alte, zerbrochene Holzſchüſſel tat; aber der Betrügerin wurde die Speiſe in einer blendend weißgeſcheuerten Holzſchüſſel aus Morulaholz dargereicht. Am anderen Morgen aber hieß es: „Die Dienſtmagd, das Lumpenmädel, kann im Hirſegarten die Vöglein ſcheuchen!“ Da ſaß nun die echte Königstochter im Hirſegarten und ſcheuchte die Vögel. Und wenn die Feldtauben ſich niederlaſſen wollten, dann ſchrie ſie, klappte mit den Händen, bis ſie fort waren. Die Leute aber, welche in den Nachbargärten waren, wunderten ſich über die ſonderbaren Worte, welche das Kind dabei ſprach; denn während ſie die Tauben aufſcheuchte, ſang ſie jedesmal:

„Gurre, gurre, huſch, ihr Tauben,
O du Halm, wackle, wackle,
Bringe mich zu meiner Mutter in der Tiefe!
Meine Schweſter Tlakalebala tut mir Unrecht,
Reicht mir die Speiſe in einem Mäuſenapf
Und der Moßelampſcha in der Schüſſel!“

„Da ſteckt etwas hinter!“ ſprachen die Leute, kamen wieder und wieder aus ihren Lauſcherplätzchen, den ſonderbaren Geſang des Mädchens zu vernehmen. Schließlich erzählten ſie es der großen Häuptlingsfrau. „Geh' ſelbſt in den Garten und höre, was ſie fort und fort den Tauben und Hirſeſtengeln vorſingt.“ Da machte ſie ſich auf zum Garten, verſteckte ſich gut und lauſchte. Horch, da ſang das Mädchen:

Gurre, gurre, huſch, ihr Tauben,
Tlakalebala, meine Schweſter, tut mir Unrecht;
Huſch, ihr Tauben!“

O du Halm, wackle, wackle,
Bringe mich zu meiner Mutter in der Tiefe!
Tlakalebala, meine Schweſter, tut mir Unrecht,
Reicht mir die Speiſe in einem Mäuſenapf
Und der Moßelampſcha in der Schüſſel!“

Und das Kind ſang weiter und immer wieder jene klagenden Worte. Ihre Schweſter erſchrak ſehr, kam herbei, ergriff ſie und ſchaute ihr in die Augen; wirklich, es war ihre Schweſter, jetzt hatte ſie dieſelbe erkannt. Und nun weinte ſie ſehr: „Ach, daß ich dich ſo ſchlecht behandelt habe!“ Unterdeſſen hatten ſich die Leute aus den Nachbargärten verſammelt. „Was ſollen wir nun tun?“ fragte die ältere Schweſter. „Denn jene Betrügerin trägt den königlichen Schmuck.“ „Laßt uns zum Häuptling gehen!“ antworteten die Leute; „wir wollen ihm die Sache vortragen.“ Das taten ſie und gingen zu ihm. Der aber rief alle ſeine Leute zuſammen und ſprach: „Auf, laßt uns eine Grube graben!“ Da gruben ſie eine ſehr tiefe Grube. Der falſchen Häuptlingstochter aber wurde nichts von dem Zweck derſelben verraten. Alsdann goß der Häuptling bezauberte Milch in einen Topfſcherben und ſtellte denſelben tief unten in die Grube. Der Schuldige ſollte dadurch hinabgezogen werden. „Kommt zu Hauf'!“ rief der Häuptling abermals. „Höret meine Rede!“ ſprach er; „jedermann, wer er auch ſei, ſoll über dies Loch ſpringen; legt die hindernden Kleider ab und ſpringt hinüber.“ Und einer nach dem anderen ſprang hinüber. Zuletzt kam auch die Reihe an den Gaſt im königlichen Schmuck. Dieſe aber weigerte ſich bis aufs äußerſte; da baten die Leute, drangen auf ſie ein und ſprachen: „O nicht doch, Tochter des Königs, auf und ſpringe hinüber; auf und ſpringe hinüber!“ Da wurde ſie matt und gab nach, legte den Schmuck ab und ſprang. Die Zaubermilch aber zog ſie in die Grube, das Weib fiel hinab. — Ein lautes Jubelgeſchrei erhob ſich alsbald aus dem Munde der großen Verſammlung. Schnell wurde die Grube zugeſchüttet, und jedermann half dabei mit Freuden, dieweil jene Fremde die richtige Königstochter und alle anderen ſo arg betrogen hatte. Das königliche Geſchmeide aber legten ſie nun dem bisher ſo verachteten Mädchen an, und das ganze Dorf freute ſich mit ihr, daß noch alles zum guten Ende gekommen war.

Aber ſiehe da, nach einer Weile wuchs ein Kürbis auf dem Grabe Moßelampſchas und brachte Frucht. Eines Tages, als die Kinderwärterin auf des Häuptlings Lapa vor dem Hauſe ſaß, rollte der Kürbis heran und bat um Speiſe. Und ſie gab ihm. Fortan rollte der Kürbis regelmäßig jeden Tag auf die Häuptlings-Lapa und aß. Die Mutter aber merkte gar bald, daß ihre Kinder immer magerer wurden. „Woran liegt das doch, daß ihr ſo abnehmt?“ fragte ſie; „wir arbeiten den ganzen Tag im Felde, und kommen wir abends nach Hauſe, ſo finden wir jedesmal, daß eure Backen wieder etwas dünner geworden ſind.“ „Daran iſt der Kürbis ſchuld, der von dort kommt“, ſagten die Kinder und zeigten nach dem Grabe hin. Die Mutter aber erzählte es dem Häuptling. Der kam und fragte ſeine Kinder abermals: „Wo kam der Kürbis her?“ „Von Moßelampſchas Grabe; denn dort iſt eine Kürbisſtaude gewachſen, die hat Frucht gebracht, und dieſelbe rollt täglich auf unſere Lapa und ißt unſere Speiſe weg.“ „Es iſt gut!“ antwortete der Vater. Am anderen Tage aber, als die Frauen auf die Kafferhirſefelder gegangen waren, legte er ſich auf die Lauer. Es dauerte nicht lange, da rollte der Kürbis zum offenen Hoftor herein und ſprach: „Jetzt jage ich wieder die Kinder vom Hirſebrei!“ Doch ſiehe, da brach der Häuptling aus ſeinem Verſteck hervor, und mit einem dicken Stock zerſchlug er den Kürbis. Darauf rief er ſeine Diener und gab ihnen Befehl und ſprach: „Nehmt Kohlen vom Herde und tragt ſie zu Moßelampſchas Grabe, zündet ein großes Feuer an und verbrennt alles, was darauf ſteht!“ Die Diener aber taten, wie er geboten hatte. Und von Stund an war Ruhe im Dorf, und der Geiſt der Miſſetäterin blieb gebannt.

Thakane und Thakanjane.

Wie das Holzlesemädchen dem Löwen entrann.

Die Sonne sandte ihre ersten Strahlen über die kahlen Felsenberge, und es versprach ein heißer Tag zu werden. Da sah man eine kleine Schar junger Kaffermädchen im Gänsemarsch jodelnd den Kraal verlassen. Ein jedes hatte einen langen Ochsenriemen zusammengerollt in der Hand. Sie gingen hinaus zu den dichten Büschen, Reisig zu sammeln. Der Weg, den sie einschlugen, war just so breit, daß sie einen Fuß vor den anderen setzen konnten. Links und rechts hohes Gras, das manchmal mit seinen langen Stengeln den schmalen Pfad ganz und gar verdecken wollte, so daß Thakanjane, die voran ging, plötzlich über einen Felsstein stolperte. Lautes Geschrei erhob sich. Die jungen Mädchen machten sich, mit großen Steinen bewaffnet, über den im Wege liegenden Stein des Anstoßes her und warfen solange nach ihm, bis er in zwei Stücke sprang. Dann liefen sie in die dichten Holzbüsche und sammelten fleißig Reisig. Eine jede band ihr Bündel mit dem Ochsenriemen zusammen, den sie mitgebracht hatten. Dann kehrten sie nach Hause um. Jodelnd und tänzelnd, das Reisigbündel auf dem Krauskopf, zogen sie im Gänsemarsch wieder ab. Aber siehe da, als sie wieder bei dem Stein des Anstoßes angekommen, versperrte derselbe den Weg. Da wurden sie sehr traurig und fingen unter Tränen an, den Stein zu besingen:

„Felssteinchen, zerbrochen im Wege,
Laß freundlich mich, bitte, vorbei.
Ich habe dich ja nicht zerbrochen;
Thakanjane schlug dich entzwei."

Da hob sich der Stein und schob sich ein wenig an die Seite, ließ das erste Mädchen vorbei und rollte dann wieder in die Mitte des Weges zurück. Da huben die Mädchen abermals an zu weinen und sangen:

„Felsſteinchen, zerbrochen im Wege,
Laß freundlich mich vorbei.
Ich habe dich ja nicht zerbrochen;
Thakanjane ſchlug dich entzwei.“

Und ſiehe da, der Stein ließ ſich erweichen und machte auch zum zweiten Male Platz für eins der Mädchen. So tat er auch beim nächſten und übernächſten Male, bis nur noch Thakanjane und Thakane übrigblieben. Die wollte der Felsſtein aber beide nicht durchlaſſen. Als aber Thakane nicht aufhörte mit Weinen und Singen, ließ er ſie zuletzt auch noch vorbei. Thakanjane blieb nun ganz allein zurück. Doch ſo ſchön ſie auch ſang und ſo heiße Tränen ſie vergoß, der Stein blieb hart. Die Sonne war ſchon längſt untergegangen und die anderen Mädchen lange weggelaufen, ſiehe, da hob ſich der bisher ſo grauſam harte und unbarmherzige Stein ein klein, klein wenig. Hurtig ſprang nun Thakanjane durch die entſtandene Öffnung. Aber der Felsſtein war hinterliſtig genug und klappte ſo kräftig zurück, daß er das Mädchen arg verletzte. Aber ſie fühlte es kaum vor Freude, daß ſie endlich erlöſt war. Doch war es mittlerweile ſo dunkel geworden, daß ſie ſich nicht mehr nach Hauſe fand. Plötzlich ſah ſie ein Feuerlein brennen. „Ach,“ ſagte ſie, „nun ſehe ich endlich Licht; ich bin gewiß gleich zu Hauſe.“ Und richtig, eine runde Hütte mit niedrigem Strohdach tauchte in ihren Umriſſen aus dem Dunkel auf. Sofort eilte Thakanjane vorwärts. Doch ſiehe da, es war nichts, denn eine einzelne runde Hütte; dazu konnte ſie nirgends den Eingang finden. Da rief ſie laut: „Wie kommt man denn hier hinein?“ Und ganz tiefe Baßſtimmen antworteten: „Steig aufs Dach und komm herein, mein Kind!“ Sie aber rief noch lauter: „Wie kommt man denn hier hinein?“ Zuletzt erſchien eine alte Frau und tat ihr die Hütte auf. Sie ſchaute ſich das junge Mädchen von oben bis unten an und ſprach mit leiſer, mitleidiger Stimme: „Mein Kind, wie biſt du hierhergekommen! Weißt du denn nicht, daß dies die Hütte der menſchenfreſſenden Löwen iſt? O, wie viele haben die ſchon aufgefreſſen! Auch mich haben ſie gefangen und hätten mich gern ſchon lange aufgefreſſen; aber ſie ſagen: Ich ſei ihnen zu runzlig und mager; das gebe doch keinen vernünftigen Braten; ſie wollten mir das Leben ſchenken; ich ſolle ihnen nur immer die fetten Menſchen-

braten gut herrichten!“ Die Alte konnte nicht weiter fortfahren, denn ſchon erſchienen die Löwen: „Ah, welch ſaftiges Fleiſch!“ rief einer, „laßt ſie uns ſofort verſpeiſen!“ Ein anderer aber ſagte: „Wir werden ſie bis morgen aufheben, dann wollen wir ſie eſſen!“ Dann ließen ſie das erſchreckte Mädchen bei der alten Köchin. Die aber tröſtete das arme Kind und flüſterte ihr zu: „Sei ſtille; in der Nacht zeige ich dir, wie du entfliehen kannſt.“ Und richtig, zur Mitternacht, als die Löwen im tiefſten Schlaf lagen und laut um die Wette ſchnarchten, ließ die Alte das Mädchen zur Tür hinaus. Da lief ſie, was ihre Füße ſie tragen wollten. Doch einer der Löwen wurde plötzlich munter. Es war faſt noch ganz dunkel. Und nun kam ihm in den Sinn, daß der geſtern abend eingelaufene Braten vielleicht doch noch entwiſchen könnte, während ſie alle ſo ſorglos ſchliefen. Er ſah nach, und wirklich, das Mädchen war nicht mehr da. „Das Fleiſch iſt weggelaufen!“ ſchrie er laut; „das Fleiſch iſt weggelaufen!“ Alle Löwen wurden wach, und etliche nahmen ſich nicht erſt einmal Zeit, ſich die Augen auszureiben, ſondern ſprangen auf ihre Füße, huſch, hinaus und dem armen Mädchen nach. Die Dämmerung brach an. Nun erblickten ſie auch den Flüchtling weit in der Ferne, wie ſie ſich bereits dem Fluß näherte. Da ſprangen die Beſtien, wie ſie noch nie geſprungen waren, in langen Sätzen dem armen Opfer nach. Thakanjane war aber indeſſen glücklich ſchon beim Fluß angelangt und ſang in ihrer Herzensangſt:

„Fröſchlein, Fröſchlein,
Hab' Erbarmen mit mir Armen;
Trink den Fluß aus, trink den Fluß aus,
Daß ich hurtig durchgeh'n kann!“

Da kam der Froſch und trank ganz ſchnell den Fluß aus, und die Verfolgte ging trockenen Fußes hindurch. Da kamen aber auch ſchon die wilden Löwen angeſprungen und wollten ihr nach. Thakanjane aber ſang in großer Angſt

„Fröſchlein, Fröſchlein,
Hab' Erbarmen mit mir Armen;
Spei den Fluß aus, ſpei den Fluß aus,
Daß der Feind nicht durchgeh'n kann!“

Da ſpie der freundliche Froſch den Fluß wieder aus und blies dabei